



Nr. 11.

Prag, den 30. Mai 1913.

XIV. Jahrg.

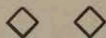
Wanderlust.

Sonne, was schaust du so fröhlich herab?
 Golden erglänzt, wie belebt, hent' mein Stab,
 Schmiegt sich von selbst in die Hände mir fast,
 Strebt aus dem Winkel, ich spür's, voller Hast.
 Sonne, du lockst, ja, du treibst mich hinaus,
 Sonne, das halte ein anderer aus!

Luftig hinaus in die blühende Welt!
 Unseretwegen prangt Wiese und Feld.
 Unseretwegen ist auch schon der Wald
 Prächtig in goldgrünen Farben gemalt,
 Lädt uns so gastlich ins schattige Haus!
 Vorwärts! Dort ruhen beglückt wir dann aus.

Deht erst ein Liedchen! Es geht doppelt schnell,
 Singt eins im Wandern ein guter Gesell.
 Stimmt mit mir ein in den fröhlichen Sang,
 Flügel verleiht er des Wanderers Gang.
 Jubelnd zieh'n wir in die Weite hinaus,
 Herr, Gott! Wie schön sieht die Welt heute aus!

Siegmund Werner.



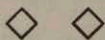
Schebuothgedanken.

Unser schönes Schebuothfest naht heran. Ihr alle wißt, daß es einst im Lande der Väter zu den schönsten unserer Feste gehörte. Alt und jung zog da durch das blühende Land nach Jerusalem, festliche Opfer im Hause des Herrn darzubringen. Wer von euch kennt nicht den wunderschönen Psalm der Korahsöhne, der als 42. in unserem Psalter steht, dessen fünfter Vers an diese herrlichen Wanderzüge nach Zion erinnert. „Daran denke ich und werde wehmütig gestimmt. Da ich einherzog in der Menge, mit ihnen wallte zum Gotteshause, mit der Stimme des Jubels und des Dankes in der festlichen Schar.“ Nicht mehr ziehen jubelnde Wallfahrerscharen nach Jerusalem, nicht mehr ist das Land unserer Väter vom Norden Galiläas bis weit südlich von Hebron ein einziger blühender Garten, keine rauschenden Wälder bedecken mehr die Höhen des Gebirges Ephraim und Juda wie einst, aber neues Leben ist im alten Lande entstanden, durch jüdische Arbeit geworden und in einzelnen Teilen wenigstens blüht es wieder wie einstens, reift wieder der süße Wein an den Hängen der Hügel, rauscht wieder junger Wald im erfrischenden Wehen des Windes und ziehen wieder junge Juden jubelnd ins Freie, hinein ins Land, an die Stätten, die schon unseren Vätern heilig waren.

Wir aber sind ferne vom Lande, das einst unseres Volkes Heimat war, und viele von uns sind glücklich in der Heimat, die ihre Vorfahren seit vielen Geschlechtern bewohnen. Auch wir denken mit Behmut des einstigen Glanzes, aber wir freuen uns auch des neuen Lebens im alten Lande. Wir wissen, daß unser Volk seine Jugend stark und tren, frisch

und gesund an Körper und Geist braucht. Wir wissen, daß es an uns ist, einst unserem Volke, wie der ganzen Menschheit zu dienen mit all unseren Kräften und unserem ganzen Vermögen. Darum sollen auch wir die Freude unserer Ahnen wieder zu erleben suchen, die Freude an Feld und Wald, an der Natur, deren Harmonie uns ein anderer Psalm (104) schon vor tausenden von Jahren in bezeichneten Worten kündete. Wie könnten wir das besser, als wenn wir hinaus ins Freie wandern, mit offenen Augen, mit empfänglichen Herzen all das Schöne, das uns auf solchen Wanderungen wird, in uns aufnehmen, um es uns zu wahren! Wen nicht die Wunder ergreifen, die uns in Feld und Wald, in idyllischen Tälern, auf stolzragenden Bergen die Seele erheben, der ist ein armer Wicht. Unsere jungen Juden aber, unsere Buben und Mädels, sollen ganze Menschen, nicht arme Gesellen werden. Darum, hinaus ins Freie, wenn die Arbeit getan ist! Die Seele aufgetan und den Körper erfrischt und gestählt, daß er leicht und willig leiste, was von ihm verlangt wird! Seine Pflicht erfüllen, nicht nur auf der Schulbank — das ist selbstverständlich — sondern auch euerem eigenen Selbst gegenüber und damit eurer Familie euerem Volke und euerem Lande. Daß ein junges Geschlecht heranwache, stark und unerschütterlich an Körper und Geist, voll des Bewußtseins seiner Pflichten, der hohen Aufgaben, die seiner harren, ausgerüstet und gewappnet für den Kampf des Lebens und sicher des Sieges über alle Feinde und Widerwärtigkeiten. Heil euch und uns allen, wenn ihr so werdet und so wollet!

S. W.



Eine Fahrt ins Geisterland.

Von Heinrich Loewe, Berlin.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

V.

Als Nahum erwachte stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Der Traum hatte ihn gestärkt, so daß er Hunger und Durst vergaß und vorwärts schritt. Kaum hatte er aber den Felsenwall erklimmt, der um das Geisterreich von Riesen Händen getürmt war, so sah er vor sich ein herrliches Tal, in dem Blumen und Früchte aller Art ihn zum Genuß einluden. In freudigen Laufe sprang er beinahe die Felsen hinab und bald stand er in dem wunderbaren Blüthengarten und labte sich an den Früchten, die überall reif und saftig ihm entgegen hingen. Nachdem er sich an ihnen gesättigt und gelabt und seinen brennenden Durst an einer silbern fließenden Quelle gestillt hatte, schritt er gestärkt im Namen Gottes weiter in das Tal hinein, um das Blaublümelein zu finden, das ihm die herrliche Jungfrau im Schlafe gezeigt hatte. Er durchwanderte das herrliche Tal, in dem alles von Blüten prangte und in dem die Vöglein die herrlichsten Lieder zum Lobe des Schöpfers aller Schönheit in die Lüfte schmetterten. Plötzlich flog ein großer schneeweißer Vogel auf, der trotz seiner schneeigen Farbe in allen Farben herrlich zu schimmern schien. Der Vogel war der Phönix, der weiße Vogel, der niemals stirbt. Denn wenn er hundert Jahre alt ist, so geht von ihm ein Feuer aus, das ihn verzehrt. Aber sofort er steht er aus seiner Asche zu neuem Leben. Hier im Lebenstal hat er seinen ständigen Wohnsitz, und er lebt von den Gerüchen der herrlichen Blumen. Lockend und kosend flog er vor dem Knaben einher und schien ihm den Weg zu weisen, den er einschlagen sollte.

Nahum folgte ihm und kam auf diese Weise zur Mitte des ganzen Gartens, wo ein freier Platz war. Hier flog der Phönix zuerst zu dem lieben blauen

Blümelein und erhob sich sodann hoch in die Luft, wo er bald den staunenden Blicken Nahums entwand wie ein leuchtender Stern am helllichten Tage. Wie er sich endlich abwandte, da der Phönix verschwunden war, da fiel sein Blick in namenloser Freude auf das schöne Blaublümelein, das er so lange gesucht, und das ihm die herrliche Jungfrau im Schlafe gezeigt hatte. Mit freudigem Herzen beugte er sich zu ihm nieder, um seinen herrlichen Duft einzusaugen.

Aber kaum hatte er den herrlichen Geruch des Blümchens mit tiefer Empfindung eingeatmet als sein Gedächtnis zurückkehrte und er wie aus dem Tode oder wenigstens einem langen langen Schlafe erwachte. Plötzlich sah und merkte er alles, was mit ihm vorgegangen war. Er wußte wieder von Elfsch und von den Bäumen im heimischen Garten. Er wußte plötzlich, wie ihn der Geisterkönig entführt und wie ihn Aschmodai zum Vergessen verzaubert hatte. Mit einem lauten Aufschrei „Mutter, meine liebe Mutter“ stürzte er verzweifelt zu Boden. Er wähnte sich ihr so weit, so unendlich weit, daß er nur immer und immer wieder jammerte: „Meine liebe Mutter!“

Sein Schrei hatte aber seine Mutter geweckt, die ganz in der Nähe sich auf sanftem Rasen zur nächtlichen Ruhe gebettet hatte und sich im Wachen und Träumen nur mit ihrem geliebten gestohlenen Kinde beschäftigte. Als sie jetzt seine Stimme hörte, stürzte sie mit einem lauten Aufschrei zu dem freien Platz und sah dort ihr Söhnlein weinend am Boden liegen und sein Mütterchen rufen. Das gab ein Wiedersehen, so wehmuthsvoll und so freudig. Sie herzten sich und küßten sich. Dazwischen erzählte eines dem andern, was mit ihm geschehen. Und dann erzählten sie wieder und herzten und liebkosten sich wieder und wieder, ohne das sie dessen müde wurden.

Während sie so im Grafe plauderten, lachten und weinten, war der Abend gekommen und in der Nähe des Blaublümeleins, dessen herrlicher Duft den Garten durchströmte, legten sich beide zur Ruhe nieder. Nahum aber konnte nicht schlafen, denn ihn quälte ein Gedanke, der ihm keine Ruhe ließ. Er erinnerte sich all der lieblichen Kameraden, die im Palaste des Aschmodai seine Spielfkameraden gewesen waren, und er konnte sich den Gedanken nicht verhehlen, daß sie ebenso wie er gestohlene und verzauberte Kinder sein müßten. Ihn ließ der Gedanke nicht ruhen, wie er sie befreien könnte, ohne daß er doch wüßte, wie er selbst von diesem weltfernen Orte zu seiner Heimat zurückgelangen könnte. Aber ihn bekümmerte der Schmerz der Mütter, die ihre Lieblinge verloren und nicht wie Hadassa sie wieder gefunden hatten. Auch die Mutter konnte vor Sorge nicht einschlafen. Denn wenn sie bisher ohne Furcht und Murren alle Mühsal und Strapazen ertragen hatte, so fing sie jetzt an zu sorgen, wie sie wohl mit dem Knaben die Heimat erreichen könnte. Denn daß er viel zu schwach war, um diese schweren und gefährvollen Anstrengungen zu ertragen und den weiten Weg, den sie gekommen war, zurückzuwandern, das war ihr kein Zweifel.

Wie sie so dalagen, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, fing der nächtliche Garten an von einem seltsamen Lichte erleuchtet zu werden, das immer heller wurde und dessen Quelle auf sie zuzukommen schien. Sie erhoben sich, um das wunderbare Schauspiel zu betrachten. Näher und näher kam das zauberhafte Licht. Es ging aus von einer großen glänzenden Edelsteinkugel, die feierlich auf die beiden zurollte. Darüber schwebte aber jene herrliche Jungfrau, die Nahum im Traume erschienen war, und die ihm das blaue Blümelein gewiesen hatte. Sie war noch viel schöner, als wie Nahum sie im Traume gesehen hatte.

Mit weicher Stimme fragte sie: „Nun, Nahumchen, hast du dein Mütterchen

wieder? Jetzt hast du doch alles, was du wünschen kannst!“ „O du herrlicher Schutzengel“, erwiderte er. Tausendfach herzlichem Dank, daß du mich zu meinem Mütterchen geführt hast! Aber ich habe doch noch eine Bitte, befreie auch meine lieben Spielfkameraden, die in der Gewalt des Geisterkönigs sind.“

„Das kann ich nicht, daß mußt du selbst tun. Denn ich bin der Schutzgeist des jüdischen Volkes und habe nur Kraft und Macht für seine Söhne und Töchter. Aber die Schutzgeister der andern Völker haben sich nicht um ihre Schutzbefohlenen bekümmert, wie ich mich um dich. Du selbst aber kannst sie befreien. Nur mußt du dir das blaue Blümelein mitnehmen, damit sie dessen Duft einatmen können.“

„Aber, wie kann ich mein liebes Kind aus allen diesen Gefahren sicher in die Heimat bringen,“ fragte Hadassa.

„Du hast die Gewalt über den Geisterkönig. Er wird euch selbst zurückbringen müssen. Nur muß er dir vorher bei dem, den er fürchtet, schwören, daß er dich zurückbringen und alles tun will, was du von ihm verlangt. Nun aber macht euch in Gottes Namen auf den Weg und wandert in der Richtung zur Heimat, bis ihr den Geisterkönig trefft.“

Die Kugel unter den Füßen der Jungfrau begann wieder zu rollen, und mit segnend ausgebreiteten Händen entschwand langsam ihren Blicken der Schutzgeist ihres Volkes. Sie aber fielen nieder auf die Knie und dankten Gott für die viele Gnade, die er ihnen erwiesen.

VI.

Der Geisterkönig Aschmodai hatte wieder einmal eine Wanderfahrt gemacht, wie er es alle Jahre zu tun pflegte. Er hatte sein Reich verlassen und war Wochen lang durch Berg und Tal gestreift. Nun hatte er genug gesehen und auch genug Unheil angerichtet und kehrte darum zurück, um der Ruhe in seinem Palaste zu pflegen. Als bald waren auch seine Diener zur Stelle und sahen, wie immer, wenn er daheim war, peinlich nach dem Rechten. Wie aber waren sie entsetzt und ängstlich, als sie den Lieb-

ling des Herrn vermiften, nach dem er fogleich verlangen würde. Darum gingen sie demüthig und wehmüthig zu ihm, um ihm den Verlust zu melden, ehe er ihn selbst entdecken würde. Die Wut des Königs kannte keine Grenzen. Den einen ergriff er und warf ihn in den tiefsten Abgrund der Felsen, auf denen sein Palast erbaut war. Einen andern schlug er so entseztlich, daß der dienstbare Geist so furchtbar vor Schmerz brüllte, daß das schimmernde Schloß in seinen Grundfesten erbebte. Nachdem er in dieser Weise an allen Dienern, die in seine Nähe kamen, seinem Zorn freien Lauf gelassen hatte, machte er sich selbst auf, den Verlorenen zu suchen. Denn, daß er nur zufällig durch die Unachtsamkeit seiner Diener verloren gegangen sei, war ihm ganz gewiß. Er hatte keinen Verdacht irgend einer Flucht.

Aber wie er auch suchte und forschte, er fand ihn nicht. Sogar bis an das wilde Tobestäl wagte er sich heran, um seinen Liebling zu suchen, ohne ihn zu finden. Hinein durfte auch er nicht gehen, ohne Gefahr zu laufen, daß er seine ganze Kraft einbüßte. Aber auch so war er bereits von der Nähe und den herzüberbringenden giftigen Düften des Tales geschwächt, als er sich an dem Tale des Lebens, das er nicht betreten durfte, vorüberbegab, um die Felsenwüste aufzusuchen, die sich endlos zwischen den schimmernden Schneebergen und seinem Reiche dehnte.

Da sah er plötzlich seinen Lieblingsgefangenen mit einer Frau dahin schreiten. Noch wankend von den eben eingesogenen Düften nahm er die Gestalt an, unter der er Nahum in Elkosch zum ersten Male erschienen war, und Schritt auf sie zu. „Mutter, Mutter“, schrie der entsezte Knabe, „da ist er wieder und will mich greifen!“ Er hätte beinahe das blaue Blümchen des Kräutleins Erinnerung fallen lassen, das er fest in der Hand hielt.

Hadassa aber hatte, obwohl ihr das Herz hoch aufklopfte, keine Furcht. „Im Namen Gottes“, rief sie dem Ungetüm zu, „Weiche, und schau auf diesen Ring“,

indem sie die Hand emporhob. Da zitterte und bebte der Geist und wurde vor Angst klein und immer kleiner und krümmte sich vor ihr am Boden wie ein Wurm und rief: „Salomo, Salomo, warum verfolgst du mich noch nach deinem Tode! Weib habe Erbarmen mit mir, und ich will alles tun, was du befehlst. Nur versiegele mich nicht zu ewiger Gefangenschaft!“

Sie hielt die Hand empor und rief ihm furchtlos zu: „Im Namen Gottes denn, schwöre mir bei dem, den du fürchtest, daß du alles tun und nichts unterlassen wirst, von dem, was ich dir befehlen werde, bis ich dich aus meinen Diensten entlasse. Sonst sperre ich dich dennoch in eine Flasche, wie es Salomo mit deinem ungehorsamen Bruder gemacht hat!“ Da hob der Geist am Boden liegend die Hände und schwur ihr dreimal, daß er alles tun und nichts unterlassen werde, was sie ihm befehlen und anordnen würde. Und er schwur es bei dem für die Geister verbindlichen Eide, bei dem, vor dem er Furcht habe.

Denn er war der Meinung, daß die Frau den gefürchteten Ring Salomos an ihrem Finger trüge, durch den er die Gewalt über alle Geister und Dämonen hatte, jener Ring, in dem der unaussprechliche Name Gottes wunderbar eingegraben war, und den Salomo der gewaltige und weise König zum Siegeln benutzte.

„So schwöre mir denn, daß du uns ungefährdet nach Elkosch bringen wirst“, und er schwor es. „Und schwöre auch“, rief Nahum dazwischen, „daß du alle gefangenen Knaben, die du in deinem Reiche verborgen gehalten hast, ebenfolls nach Machanajim uns sofort nachbringen wirst.“ „Ja schwöre es“, verlangte Hadassa. Und er schwur auch das. „Und zum dritten und letzten schwöre mir, daß du nachher niemals wieder das Land Israel betreten willst für alle Zeiten!“ Und auch das schwur er ihnen. Dann erst ließ Hadassa die Hand sinken, an der sie den Ring trug, den ihr der Prophet Amittai gegeben hatte.

Als bald verwandelte sich der Geisterkönig in einen schwarzen Adler und auf seinem Haupte trug er eine Krone von schwarzem Stahl. Während sie auf dem Rücken des gewaltigen Vogels Platz nahmen, verfinsterte sich der Himmel, und Wolken zogen sich zusammen und Regenschauer gingen hernieder, ohne aber Hadassa und ihren Nahum zu nassen. Der Adler aber erhob sich mit Gedankeneile in die Lüfte und schneller als der Blitz entschwebte er zu den Höhen und nahm seinen Flug in der Richtung zum Lande Israel. Obwohl er viele tausend Meilen in jeder Stunde flog, mußte er doch die ganze Nacht dahin schweben, um zum Ziele zu gelangen.

Fern im Osten waren die ersten Streifen des goldenen Sonnenlichtes über den Horizont gedrungen, als er sich mit seiner ihm so leichten Last über den Kaufasusbergen befand. Und als eben sich die ersten Streifen der Sonnenscheibe über dem Horizont erhoben, setzte er sie bereits vor dem Garten an ihrem Hause in Elfosch ab. Dann aber erhob er sich von neuem zum Fluge und kehrte eiligst zu seinem Palaste zurück. Mit großem Jammer brachte er die gefangenen Knaben zusammen, um zum letzten Male mit ihnen zu spielen und seine Lust an ihnen zu haben. Dann aber, als der Abend kam, ergriff er die schlummernden Kinder, setzte sie vorsichtig auf seinen Rücken, und brachte sie ebenfalls nach Machanajim, wo er sie schlummernd niederlegte.

Als Hadassa und Nahum das Brausen der gewaltigen Flügel vernahmen, traten sie furchtlos hinaus und sahen, wie er die schlafenden Knaben sorgfältig auf dem weichen Rasen ihres Gartens bettete. Ehe er aber Abschied nahm, sagte er zu Hadassa: „Damit du aber siehst, daß nicht Feindschaft sondern Liebe, innige Liebe mich getrieben hatte, deinen Sohn dir zu entführen, habe ich ihm ein kleines Andenken hinterlassen, durch das er nicht mehr der Ärmsten einer im Lande Israel sein wird. Er warf ihr ein Säckchen aus Seide hin

und erhob sich in die Lüfte und war verschwunden. Nahum aber eilte ins Haus, holte das Kräutlein Erinnerung heraus, und hielt es seinen schlummernden Spielgefährten unter die Nase.

Sofort fingen diese an zu niesen, erwachten, und indem ihre Erinnerung wiederkehrte, fingen sie laut zu weinen an: „Mutter, Mutter, wo bist du, und wie bin ich hierher gekommen?“ Hadassa aber und Nahum trösteten sie, und versprachen ihnen, sie mit ihren Müttern wieder zusammen zu bringen.

Am folgenden Tage gingen sie alle hinauf von Elfosch nach Bet-Gabrin, wo der Prophet Gottes Amittai ihrer bereits harrete. Der greise Mann strich sich seinen Bart, der ihm bis über die Knie wallte, mit der Hand zurecht und ließ sich dann erzählen, was Hadassa und Nahum geschehen und wie sie zurückgekommen seien. Am meisten freute er sich, daß nunmehr Achmodai das Land Israel nie wieder betreten dürfte. Sodann entsandte er die Kinder, die von Nahum und Hadassa befreit waren, zu ihren Eltern. Sie mußten zum Teil weite Wege machen, um zu ihnen zu gelangen. Aber überall wurden sie mit Freuden aufgenommen, in Aram und Aschur, in Sapan und Mizrajim.

Als Hadassa und Nahum das von Achmodai geschenkte Säckchen öffneten, fanden sie darin die allerkostbarsten Edelsteine, die von seinen dienenden Berggeistern zu den herrlichsten Geschmeiden gefaßt waren. Da waren sie reicher als alle Leute im ganzen Lande. Sie wollten aber den Reichtum nicht geschenkt haben und gaben ihn dem Propheten Amittai, daß er ihn dem Tempelschatze in Jerusalem gäbe, damit dafür Witwen, Waisenkinder und Arme unterstützt würden. Sie selbst nährten sich wie früher ehrlich und redlich in ihrem Gärtlein vor der Stadt Elfosch. Nur das Kräutlein Erinnerung behielt Nahum für sich. Und als er später ein Schüler des Propheten Amittai wurde, lernte er alle Weisheit seines Volkes, und wurde

selbst ein Prophet seines Volkes, der es tröstete und ermahnte, und dessen Ruhm genannt wurde in den Toren aller

Städte Israels und Judas. Aschmodat aber hat seitdem nie wieder das Land Israel betreten.



Die jüdischen Familiennamen und ihre Deutung.

Eine Studie von Dr. Hans Gideon (Zglau).

(Schluß.)

Solche Namen sind Lösegeld, Gulden, Mark, Taler, Heller (vielleicht Herkunftsname von Hall), Zwanzger, Groschel (Groschen). Von Metallnamen abgeleitete Namen sind Kupfer, Zink, Gold, Goldstein, Silberer (Beruf?), Blech (Blösch? Bloch?) von Edelsteinen Saphir, Rubinstein, Diamant.

Von dem Humoristen Saphir wird erzählt, daß ihm Kaiser Josef selbst mit Beziehung auf dessen Ring, der mit einem Saphir geziert war, den Namen beigelegt habe.

Manche Lieblingspeisen dürften den jeweiligen Feinschmeckern mit den Spottnamen zugleich den Familiennamen verschafft haben. So erklären sich Namen wie Brod (?), Zwieback, Weißbrot, Schwarzbrot, Varches, Kringel, Hecht, Kugel, Karpfen.

Gewisse Gewohnheiten dürften ebenfalls den Betreffenden manchmal nicht immer schmeichelhafte Namen verschafft haben, zumal noch heute in vielen jüdischen Gemeinden der Volkswitz in dieser Beziehung erfinderisch ist. Springer wird jemand genannt worden sein, der allzugelenke Gehbewegungen machte. Reifiger ist ein Wanderer. Frühauf (der früh auf ist), Tänzerig (einer der gern tanzt), Schichtertanz (verrückter Tänzer), Troller (vielleicht von trollen, possierliche Bewegungen machen, sich tölpisch benehmen), Schrecker (schrecken altdeutsch hüpfen oder schrecken im Sinne „jemand erschrecken“). Auch die Spottnamen sind hier einzureihen.

Die von Eigennamen abgeleiteten Familiennamen sind bei den Juden in großer Zahl üblich. Hieher gehören vor allem die sogenannten Patro-

nymika und Metronymika, das sind vom Vornamen des Vaters oder der Mutter abgeleiteten Sohnesnamen. Solche Namen sind Robinsohn (Ruben oder Robert), Jacobson, Mendelssohn (Mendel aus Manuel, Emanuel entstanden), Davison (David), Lewison, Morisohn (Moritz). Im Niederdeutschen ist „son“ in „sen“ umgelautet: Jacobsen, Petersen. Dem Hebräischen ben = Sohn entsprechend sind Namen hieher zu setzen wie (Benary Sohn des Löwen, vergl. Ari-el), Bendavid, Bendienner (?), Benies (?). Oft wurde das „Sohn“ weggelassen und nur die Genetivform deutete das Sohnesverhältnis an: Jacobs, Zeiteles (Zeitel oder Zenteles [?] Sohn, vielleicht aus Zettel-Henriette), Pereles (Pereles Sohn, vgl. auch Perlmann = Mann der Perele), Pineles (Pinele, weibl. Namen, Roseform viell. vom ital. Pina = Giusepina), Karpeles, Karplus [Karpel, Vorname], Gomperz (aus Gomperz-s), davon dann Kompert, Mary (Marcus), Senders (aus Alexanders), Abeles (von Abel).

Lateinische Genetivform zeigen die Namen Jacobi, Bernharbi, Ernesti, Alberti.

Vielfach wurden Eigennamen allein als Familiennamen gewählt, so Ernst, Itzig und Hitzig (aus Itz), Gerson (Sohn des Moses), Moses (daraus Moser), Werner, Sander (aus Alexander), Rubiček (der kleine Jacob, slavische Roseform), Fischl (Vorname), Mund oder Mundi (aus Edmund), Jolesch (vielleicht Roseform für Julius), Leiser (aus Elieser), Feigl (vom Veilchen: weiblicher Vorname), Löwy, Lewy, Galévy, Lewes, Löwe (vielfach aus Lewi abgeleitet), Hefsgott und Gotthelf, Gottlieb, Antscherl aus Anschel (Anselm = Gottes Helm), Benesch

und Benek (slavische Roseform für Benedikt), Bertisch (desgl. für Albert).

Der Name Lewi führt uns zu den jüdischen Adelsnamen Lewi und Kohn. Der Familienname Löwe mag entweder von einem Hauschild oder von den zwölf bei den Juden üblichen Tiernamen abgeleitet sein. Aber er hat noch eine andere Quelle, nämlich das hebräische 'leb', das soviel wie Herz bedeutet und als Roseform in der Anrede an den Namen angehängt wird. Im Jüdisch-Deutschen nahm es dann die Form Löh (vgl.: Löh Rapoport), Leib, Lieb oder Leben an (vgl. Laleben), oder es wurde schlechtweg mit Herz übersetzt und als Vorname und Familienname allein und in vielen Zusammensetzungen gebraucht. Solche Namen sind Löh, Löbl, Lippmann (Lipp=lieb=herz), Lipschütz (Lipschitz), Hartleben, Lebenhart, Herz, Herzel, Hirzel.

Der Name Kohn findet sich in vielen Nebenformen Kahane, Cohän, Kahan, Kohn (in Schiff verwandelt). Von den zwölf Tiernamen interessieren uns Hirsch, hebr. Zwi (jüdischer Familienname), der Stamm Naphtali hatte im Wappen einen Hirschen, davon kam Hersch, Herschel, Herschmann, Hirschl (slavisch Jelinek; vielleicht gehört auch Hirzel hierher), Wolf (auch als Vorname üblich), hebr. Sew (dem Stamme Benjamin zugehörig), Stier, hebr. Schor (jüd. Familienname Schorr = Stamm Menasse) auf Schor geht zurück der Name Dohs, der Name Einhorn leitet sich vielleicht auch von dem in Menasses Wappenschild befindlichen Bild eines Einhornes. Die Namen Arje, Ben-ary gehen auf den Löwen (hebr. Arje) im Wappen Judas zurück.

Der Name Meier geht auf den hebr. Vornamen Meier (Hiphil zu מיר) welcher der Leuchtende, Glänzende bedeutet. Daneben ist aber die Ableitung zum latein. major (domus) der Haushofmeister, später schlechtweg Pächter und Landwirt, zulässig. Zahlreich ist ferner die Reihe

hebräischer Lehnwörter, die zu deutsch-jüdischen Familiennamen umgeändert wurden. Korf geht zurück auf hebräisch 'kauref' (Verwandter), Offer auf hebräisch 'ophir' (Staub). Die Namen Raß und Rasch, Misch, Lasch sind Abkürzungen für Kohen-Zedek und Nikolsburg, Eisenstadt, Lichtenstadt, von denen die letzten drei Herkunftsnamen sind. Auch hebräische Rosenamen, sogenannte hypokoristische Formen seien nicht vergessen: Meierl (von Meier), Koberl, Kopperl (von Jakob), Isserle (von Isak), Moscheles (von Moses).

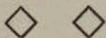
Das wären ungefähr die hauptsächlichsten Methoden, die eine Deutung von Familiennamen ermöglichen. Viele Namen allerdings und zwar die bekanntesten mußte ich leider wegen Unkenntnis der jeweiligen Familiengeschichte ungedeutet lassen. Solche Namen, die einer Erklärung noch harren, wären: Bondi, Zunz, Rapaport, Pid, Basch, Munk, Eisler, Fantl, Robicek, Piovari, Erner, Gichner, Thorisch, Spitzer, Halpern, Minikus, Kerpen und viele andere.*

Auch die Namen, liebe Kinder, haben ihre Schicksale: mit dem Namen steht und fällt auch das jüdische Haus. Viele berühmte jüdische Namen sind im Laufe der Zeit verloren gegangen und mit ihnen auch der Glanz der Häuser, die jetzt unter einem entjudeten Namen von niemand gekannt, ihr ruhmloses Dasein weiterleben. Namen wie Eskeles, Arnstein, Pereira, Morpurgo, die an Bedeutung den berühmten deutschen Welfen und Fuggern nicht nachstanden, sind jetzt teilweise verschollen und haben ihre Bedeutung verloren. Nur die Namen Rothschild und Hirsch sind beinahe jedem bekannt. Unsere alten Adelsnamen Lewi, Kohn, die unsere Väter mit dem stolzen Bewußtsein des hohen Adels trugen, sind jetzt in verschämte Löhner, Löwner, Leiner, in Rörtös, Korani, Kohler u. a. verballhornt worden. Selten hat sich ein Christ, und mag sein Name noch so lächerlich klingen, man erinnere sich an

*) Eventuelle Anregungen und Erklärungen aus dem Leserkreise übermittelt die Redaktion von Jung-Juda an meine Adresse. Ein späterer Artikel soll dann einen Nachtrag bringen.

Namen wie Klopstock, Bindelband, Schopenhauer, diesen umändern lassen. Nur bei uns ist es anders. Lächerlicher Eigendünkel, ein falsch verstandener Enthusiasmus wirft pietätlos auch die letzten Reste seines Volkstums von sich: die Feigen, mit dem Namen ändern sie den Glauben und ihren Charakter. Leider hat die Angst vor dem vermeintlichen Carrièrehindernis auch viele Gute unseres Volkes zu Namensänderungen verleitet. Eine Fälschung bleibt es, man mag darüber denken, wie man will. Ein Kampf mit falschem Visier. Das Schicksal des jüdischen Fa-

miliennamens ist eine Tragödie für sich allein. Herzl in seinem Feuilleton „Im Speisewagen“ und Nordau in seinem „Doktor Kohn“ haben sie gestreift. An Euch, ihr jüdischen Kinder, liegt es, Euer alten jüdischen Namen, in denen sich die Geschichte Eueres Hauses und Eueres Stammes klar wieder spiegelt, zu Ehren zu bringen. Traget sie mit Stolz, im stolzen Bewußtsein der Verantwortung für Euer Volk, denn wie Salomo sagt: „Ein guter Name ist köstlicher denn feine Salbe . . .“



Ernte in Judäa.

Um Schewuos herum ist Erntezeit in Judäa, und wenn die Feldfrucht gut gediehen ist, so hat der Landwirt viel zu schaffen, um den Erntesegen unter Dach und Fach zu bringen, wie uns das Bild unten gut veranschaulicht. Doch ehe es dazu kommt, haben die Bauern allüberall so auch in Judäa vieles zu beachten. Denn die Feldfrucht bedarf außer

Regen und Sonnenschein einer sorgfältigen Pflege und Behütung vor Schädlingen aller Art. Um dies zu bewerkstelligen, stellen sie Feldhüter an. In Judäa besorgen eben solche und ähnliche Arbeiten die jetzt zuwandernden Yemeniten. So einen Feldhüter in voller Ausrüstung zeigt uns das zweite Bild.

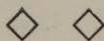




Die Yemeniten sind nun in Judäa in jeder Art von Tätigkeit zu finden, so auch hier. Ihre bescheidene Lebensweise ebenso wie ihre Arbeitsamkeit, befähigen sie, mit Wenigem auszukommen und ihren Brotherrn nützlich zu sein.

Sie machen auch den arabischen Arbeitern mit Erfolg Konkurrenz.

Die allgemeinen jüdischen Bestrebungen gehen nun dahin, für diese Einwanderer in Judäa Wohnungen zu schaffen, indem man für sie kleine Häuser baut. Zu diesem Zwecke werden eifrig Beiträge gesammelt und schon viele solcher Häuschen wurden gebaut, doch sind ihrer noch immer mehr notwendig, um die Neuankommenden unterzubringen.



Das Geburtstagsgeschenk.

Von Ida Böck.

(Schluß)

„Imma sah schon heute mittags nicht gut aus. Schmerzt sie nichts? Ruhe schadet auf keinen Fall. Aber was hast Du denn mit Lenchen gehabt Imma? Von ihr kann ich es nicht herausbringen. Vorhin rannte sie fort, als sie Dich kommen sah. Hoffentlich versöhnt Ihr Euch bald wieder. Sie hatte Dich ja immer gern.“

Imma atmete auf, als ihre Mutter sich endlich empfahl. Wortlos schritt sie die breite, teppichbelegte Treppe empor, geradewegs auf ihr Zimmerchen zu, wie sie dies seit Jahren gewöhnt war. Sie öffnete die Tür und suchte heftig zusammen. Von der Wand herab leuch-

teten sonnegebadet die Worte des Haussegens. „Gott im Himmel!“ stieß sie unwillkürlich hervor und schloß geblendet die Lider. Durch ihre erregte Seele zog hastig ein anderes Bild, das in einer der Religionsstunden vor ihr erstanden war: „Mene mene tekel ufarsin!“ Sie überwand sich und legte die Bücher auf den Tisch, holte die Tinte und setzte sich an ihre Aufgaben. Dem Haussegens den Rücken kehrend, begann sie eifrig zu schreiben. Aber immer wieder mußte sie den Kopf wenden, um ihn anzublicken. Noch immer wollte ihn die Sonne nicht verlassen. Da erhob sie sich endlich und breitete ein liches Tüchlein über die

Fenster Scheibe, dem Sonnenschein den Eintritt wehrend.

Und nun schrieb sie eifrig weiter und wollte nur an ihren Aufsatz denken, der gar nicht leicht war. „Imma!“ Das Mädchen hob schnell den Kopf. „Warum dieses Halbdunkel? Willst auch Du Dir die Augen verderben? Denke doch an Lenchen!“ Mutter riß das Tuch vom Fenster. „Lenchen, und immer Lenchen!“ stöhnte es in Imma. Sie legte die Feder weg. Es war tatsächlich etwas dunkel geworden. „Ich wähnte Dich bereits im Bett, mein Kind. Die Putzerin hatte die Wäsche gebracht, da mußte ich sie rasch übernehmen. Weshalb liegst Du noch nicht?“ „Aber Muttmchen, ich bin wirklich völlig gesund. Du kennst mich doch, ich fangs gewiß, wenn ich mich nicht wohl fühle. Hunger habe ich auch. Komm, wir wollen ins Wohnzimmer, ja?“

Imma nahm zu Mutters Befremden Bücher und Hefte mit, setzte sich später unaufgefordert ans Klavier, um Skalen zu üben, bat Vater um ein passendes Buch und äußerte schließlich den Wunsch, heute in diesem Zimmer schlafen zu dürfen, da . . . nun ja, in der letzten Nacht habe drüben ein Mäuslein rumort. Vater lächelte ein wenig in seinen Bart hinein und fragte: „Wo wars denn, Imma, über oder unter dem Bett?“ Sie wurde rot. Mutter aber klingelte und befahl Marie, sofort eine Falle zu kaufen, worüber Vater unbegreiflicher Weise einen echten Hustenanfall bekam.

„Ob in dem Kind nicht doch irgend eine Krankheit steckt?“ sagte Immas Mutter mehrere Tage später zu ihrem Mann. Sie scheint geradezu ängstlich das Alleinsein, ist nicht zu bewegen, auf ihrem Zimmer zu arbeiten, was sie doch seit drei Jahren täglich tat, ist nicht übermütig und sucht keine Spielgesellschaft auf. Soll nicht doch der Arzt geholt werden?“ „Nicht nötig, ich kenne die Krankheit. Hat nichts zu bedeuten,“ sagte der Professor in seiner kurzen Art. Seine Frau sah ihn erstaunt an. „Weshalb hilfst Du dem Leiden nicht ab?“

fragte sie leise. „Es ist Imma heilsam.“ Der Eintritt des Mädchens ließ das Gespräch abbrechen. Der Vater nickte ihr freundlich zu und fragte heiter: „Das Mäuslein noch immer nicht gefangen? Das muß sich rein hinter dem neuen Hausfegen versteckt haben. Glaubst Du nicht auch? Sollen wir ihn vielleicht versuchsweise ins Wohnzimmer hängen? Hier oberhalb des Divans statt des Bildes. Das kann in Dein Zimmer wandern.“ Imma streichelte ihm die Hand, um ihren Mund zuckte es: „Wie Du willst, Väterchen.“ „Ja, ja, das soll gleich probiert werden und dann schläfst du heute wieder in Deinem Zimmer, mein Kind. Komm, wir wollen gleich an die Arbeit. Du bist mir doch behilflich?“

Und Vater holte den Hausfegen herbei, schüttelte ihn scherzend und versicherte, er enthalte gewiß nichts, wovor sich vernünftige Menschenkinder fürchten könnten, sei durch seine erhabenen Worte vielmehr nur geeignet, jedes Herz zu erheben. „Die Worte, die Deiner Geduld und Deiner Geschicklichkeit ihr Entstehen danken“, schloß der Professor.

Imma kämpfte augenscheinlich mit sich, schwieg aber. Vater wußte ohnehin alles, das verriet ihr sein ganzes Gebahren, wozu noch die Schmach. Sie unterdrückte einen schweren Seufzer und setzte sich still an den Tisch, eines ihrer Schulbücher vornehmend. Heute schlief sie wieder in ihrem Zimmer.

Am folgenden Tag bat Imma ihre Mutter, sie möchte doch endlich ein Stückchen Brokat kaufen, damit die Mappe zu Vaters Wiegenfest fertig werde. Bronzeseide habe sie noch. Gleich am Nachmittag wolle sie die langwierige Arbeit beginnen. Mutter war innerlich nicht ganz einverstanden. Ihr Töchterchen sah wirklich in der letzten Zeit nicht so frisch aus wie früher, aber sie wollte anderseits Vater überzeugen, daß er dem Kind bitter Unrecht zufüge. Und so ging sie denn sofort ins Warenhaus und besorgte das Gewünschte. Imma besah klopfenden Herzens den grünen Brokat

und schlug ihn wieder in das feine Papier. Das Handarbeitsfräulein müsse ihn sehen und Imma Anleitungen geben, sticken wolle ihn Imma daheim.

Fräulein Lenk, die Handarbeitslehrerin, lachte belustigt auf: „Imma Korn, Du selbst willst diese elegante Schreibmappe sticken? Du? Wahrhaftig? Da muß ich wirklich an Wunder glauben. Du bringst aber doch kaum fünf regelmäßige Stiche zuwege, wolltest mir nie was leisten.“ Sie hielt inne. Immas Augen hatten sich mit Tränen gefüllt, ihr liebes Gesichtchen trug einen gequälten Ausdruck, sie nagte an der Lippe. „Versuchen können wirs ja immerhin. Wenn Du Deinen festen Willen daran setzt, gelingt's Dir vielleicht doch.“ Und das Fräulein begann eifrig zu zeichnen.

Imma war verzweifelt. Die Ranke ganz oben in der Ecke, die glücklicherweise später verdeckt werden sollte, sah erbärmlich aus. Der sie umgebende Brokat zeigte winzige Löcher, die durch das übermäßige Anspannen der Seide entstanden waren. Fräulein Lenk hatte sich neben ihre Schülerin gesetzt. „Ich will Dir's vorzeigen Imma,“ tröstete sie und nahm den Rahmen an sich. „Bitte, bitte, nur wenige Stiche, nur soviel, als unbedingt nötig sind,“ flüsterte Imma, während ihre Finger sich ineinander krampften. Das Fräulein sah sie erstaunt an. Was hatte sie nur, die Kleine? Sie war bisnun ihre schlechteste Schülerin gewesen, die froh war, wenn ihre Arbeit von andern verrichtet wurde. „So, siehst Du? Nicht zusammenziehen und recht gleichmäßig.“ Imma nahm die Nadel, ihre Rechte zitterte ein wenig. Aber bald gewann sie an Festigkeit und nach Verlauf einer Stunde gings doch schon ein wenig, das Fräulein meinte sogar, sie hätte Imma niemals soviel Geschicklichkeit zugetraut.

Nein, Mutter wars gar nicht recht, daß ihre Tochter stundenlang in ihrem Zimmer saß und arbeitete. Daß sie es tat, konnte sie sich immer überzeugen, wenn sie rasch die Thür öffnete. Dann aber wurde das Seidenpapier über die

Stickerei geworfen, die niemand ansehen durfte. Imma sang nun wieder, ohne jedoch die alte Fröhlichkeit völlig erlangt zu haben. Oft sah sie in der Schule zu Lene Büchler hinüber, die noch immer ihr Schutzglas trug und nicht arbeiten durfte. Manchmal fühlte sie sich versucht, ihr freundlich zuzunicken, aber sie unterließ es schließlich doch. Es fiel ihr auf, daß Lenchen blaß und schmal aussah und sich während der Pause niemals am Spiel der andern beteiligte. Das schmerzte sie fast.

Täglich fragte das Fräulein oder einer der Lehrer, wie es mit den Augen gehe und Imma horchte immer mit angehaltenem Atem auf die leise Antwort, die noch immer nicht ganz befriedigend lauten wollte. „Ach, wenn sie doch nur wieder gesund wäre,“ seufzte Imma oft, wenn sie daheim in ihrem Bettchen lag und lange nicht einschlafen konnte.

War das wieder einmal ein verregneter Sabbath! Man konnte nicht vor die Thür. Frau Büchler, die sonst immer Verwandtenbesuche machte, war sogar heraufgekommen, um ein wenig zu plaudern. Es war ja fast unmöglich, bis in die nächste Straße zu kommen. Imma hörte ihre Stimme im Wohnzimmer und ließ das Buch sinken. Wie's Lenchen geht, Frau Professor? Gott sei dank, gut. Noch eine Woche muß sie völlig ruhen, meinte der Arzt. Das ist eine schwere Prüfung für sie. Denken sie mal, heute, die Kleinen spielen mit Puppen und Soldaten, nur sie sitzt beschäftigungslos dabei. Ich wollte sie mit heraufnehmen, aber sie mochte nichts davon hören. Und wie eng befreundet doch die Mädchen waren. Wissen Sie noch immer nicht, was sie trennt? Eine Kleinigkeit kann's nicht gewesen sein. Lenchen ist versöhnlich. Imma stützte den Kopf in die Hände. Lene fehlte ihr. Sie war es gewohnt gewesen, die arme Spielgenossin mehr wie eine Untergeordnete zu behandeln, die ihr unbedingt willfahrte. Dabei war es ihr nie in den Sinn gekommen, das Lenchen nicht verpflichtet war, die Sprach- und Rechenaufgaben

abschreiben zu lassen, Imma alles zu erklären, was diese infolge ihrer Unachtsamkeit während des Unterrichtes überhört hatte.

Nun empfand sie ihre Abwesenheit oft recht schmerzlich und sehnte sich oft nach dem bescheidenen Mädchen, das ihr jetzt klüger und besser erschien als alle, die sie kannte. Und verraten hatte sie nichts, das war doch tapfer von ihr, ja bewunderungswürdig. Und Imma nahm sich fest vor, mit Lene Büchler wirkliche, feste Freundschaft zu schließen, wenn sie sich nur erst wieder versöhnt hätten. Spätestens Saum Ripur müsse dies geschehen. Bis dahin war's freilich noch lange. Und Imma rechnete nach und freute sich, daß es doch nicht mehr gar solange währen würde und malte sich aus, wie sie das arme Mädchen nun lieb haben und ihm recht viel Gutes tun wollte. Schon jetzt würde sie das ganze Taschengeld sparen. Und wie gütig doch der liebe Gott war, der Lenchen wieder ganz gesund werden ließ!

Der Professor schlug die Hände zusammen. Imma beobachtete ihn genau.

Nein, er lächelte nicht dabei. Er befah diesmal die Stickeret aus der Ferne und in der Nähe, drehte sich auf einem Absatz herum, was er nur tat, wenn er sehr gut gelaunt war, schüttelte den Kopf wiederholt und sagte endlich ganz ohne Spott: „Meine Imma ist auf dem Wege, ein fleißiges Mädel zu werden!“ Dabei rieb er sich vergnügt die Hände und warf einen Blick auf den Hanssagen, der noch immer über dem Divan hing. Imma strahlte vor Freude. Aber ein jäher Schreck durchzuckte sie, als sie Mutter fragen hörte: „Nun, glaubst du's endlich?“ „Was denn?“ Daß unser Töchterlein den Haussegen nicht gestiftet hat? Natürlich glaub' ich's!“

Und er beugte sich herab, zog Imma herzlich an sich und sagte innig: „Was, kleine Imma, wir zwei wissen's und wollen nicht mehr lügen“, und flüsternd setzte er hinzu: „Und uns nie mehr mit fremden Federn schmücken.“ Sie schlang ihre Arme um seinen Hals, drückte ihr Köpfchen an seine Brust und sagte: „Nein nie, nie mehr!“



Guck in die Welt.

Die Preßburger Judengemeinde ist von einem großen Unglück heimgesucht worden. Am Samstag, den 17. Mai, ist fast die ganze Judenstadt in Preßburg einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen. Die meisten jüdischen Einwohner verloren Hab und Gut, unerfegliche Verluste an Schriften und Büchern, an Denkmälern aus alten Zeiten sind zu verzeichnen, zumal der Brand an einem Samstag gewüthet hat, wo viele des heiligen Tages wegen an die Rettungs- besonders aber an die Bergungsarbeiten nicht Hand anlegen mochten. Die älteste jüdische Gemeinde in Ungarn ist mit dem Brande in Preßburg schwer geschädigt worden. Sie wird schon unter Bela III. als stark von Juden bewohnt genannt.

Dort wurde seit jeher jüdische Wissenschaft gepflegt, zahllose Gelehrte haben daselbst ihre Ausbildung empfangen und sind von dort nach allen Richtungen gezogen um auf diesem Gebiete in anderen Gemeinden zu wirken.

Die Preßburger Jeschiva (Rabinatschule) ist weltberühmt gewesen. Aber auch Männer der Tat auf allen sonstigen Gebieten hat Preßburg in die Welt geschickt. Kaufleute, die im Geschäftsleben in der ganzen Monarchie später eine große Rolle spielten, entstammten dieser Gemeinde, in Wien, Budapest und in Brünn haben die Preßburger Juden sich einen Namen geschaffen. Um sie auch nur teilweise hier namentlich anzuführen, fehlt es an Raum. Selbst die Geschichte dieser Gemeinde ist bedeutend und legt Zeugnis

ab für die Treue, die sie dem Judentume gehalten hat. Im Jahre 1742 büßten 1100 jüdische Einwohner bei einer Judenmexelei ihr Leben ein. Es war nach der Krönung Karl V. zum König von Ungarn. Preßburg war früher Krönungsstadt der ungarischen Könige. Im Jahre 1811 brannte sie gleichfalls nieder.

Um die Not der verunglückten Brüder einigermaßen zu lindern, werden Sammlungen veranstaltet in allen Gemeinden der Monarchie und auch außerhalb derselben, die von gutem Erfolge begleitet werden, so daß die Gemeinde bald aus Schutt und Asche zu neuem Leben erwachen wird. Gott, der Allmächtige, unser Schirmer und Beschützer, möge sie vor weiterem Unglück bewahren und mit ihr alle übrigen jüdischen Gemeinden der Diaspora.

Von der palästinensischen Kolonie Ber-Abas. Aus Ber-Abas schreibt man: Unsere Siedlung, die ungefähr zwei Stunden von Jassa entfernt ist und über 4000 Dunam umfaßt, grenzt an das bereits vor acht Jahren erworbene Kfar Saba, das mehr als 7000 Dunam groß ist, wovon bereits der größte Teil mit Mandel- und Eukalyptusbäumen bepflanzt ist. Als wir hier an die Gründung der neuen Siedlung gingen, wollten wir uns mit den Besitzern von Kfar Saba zu einer Kolonie vereinigen. Der Vorteil der Vereinigung wäre in erster Reihe für den einzelnen Besitzer eine geringere Belastung, denn in den kleineren Kolonien werden die einzelnen Siedler von den öffentlichen Lasten und Verwaltungskosten besonders hart getroffen. Die Vereinigung wäre auch wohl zustande gekommen, wenn die Parzellenbesitzer in Kfar Saba dort als Kolonisten leben wollten. Viele der Besitzer von Kfar Saba wohnen jedoch in Jerusalem oder gar im Ausland und lassen den Boden durch andere bearbeiten. Nun liegt die geplante Verschmelzung nicht gerade im Interesse dieser Vertreter und so widersetzten sie sich, vorläufig leider mit Erfolg, der Vereinigung. Vorläufig bleiben

also Kfar Saba und Ber-Abas örtlich vereinigte, aber in der Verwaltung noch getrennte Siedlungen. Der Boden beider ist von gleicher Qualität und eignet sich besonders für Mandelpflanzungen. In Kfar Saba brachten in diesem Jahre die bereits ertragsfähigen Pflanzungen ungefähr 40.000 Franks brutto, wovon ein Teil durch den Verkauf von Eukalyptusholz erzielt worden ist. Der Verein „Esra“ in Berlin hat beschlossen, dort zwölf Häuschen für Arbeiterfamilien zu bauen. Auch in Ber-Abas wird an einem Brunnenbau gearbeitet. Die Arbeiter wohnen vorläufig in einer provisorischen Holzbaracke. Jetzt, nach dem reichlichen Frühregen, werden die Felder gepflegt und nach einigen Monaten werden wir an die eigentlichen Vorbereitungsarbeiten für die Bepflanzung unseres Bodens gehen.

Der vierzigste Jahresbericht der israelitischen Allianz in Wien, der uns eben zugekommen ist, bietet eine Uebersicht der Tätigkeit dieses in vielfacher Hinsicht notwendigen Vereines. Die Leistungen desselben, die in dem Berichte aufgezählt werden, lassen sich nicht hoch genug würdigen. Bei jeder Gelegenheit, wo den Juden Leid und Unrecht zugefügt wurde, war er hilfreich bei der Hand. Die Hilfskomitees der Allianz sind allenthalben eifrig bei der Arbeit, um das jüdische Elend zu lindern. Besonders hervorgehoben sind eben die vielen Schulen, welche die Allianz auf ihre Kosten errichtet hat und dieselben jetzt noch unterstützt, so daß vielen tausend jüdischen Kindern erst durch die Mithilfe der Allianz die Möglichkeit geboten wird, eine Schulbildung zu genießen. Mit der Errichtung von Abendkursen hat sie es sogar zuwege gebracht, daß selbst Männer und Frauen sich die notwendigsten Kenntnisse, ohne welche man im Leben nur schwer fortkommen kann, aneignen können. Ein jedes Blatt in diesem Berichte weiß zu erzählen von dem eifrigen Bestreben dieses Vereines, der Judennot abzuhelpen. Und dafür sei ihm alle Anerkennung gezollt.



Baum	עץ	in den Garten	בְּ in בֵּן
Himmel	שָׁמַיִם	in dem Hause	בְּבֵית
Erde, Land	אֶרֶץ	in dem Wasser	בְּמַיִם
Zimmer	חֶדֶר	in der Nacht	בְּלַיְלָה

אֲנִי בְּבֵית. אֶתָּה בְּחֶדֶר. הוּא בְּשָׂדֶה. הוּא בְּמִטָּה.
 אֲנִי בְּחֶדֶר. אֵיךְ אַתָּם בְּיוֹם? אֵיךְ הֵם בְּלַיְלָה? הֵם תָּמִיד
 בָּנִי. בְּמָה חֶדְרִים בְּבֵית? שֵׁשֶׁה חֶדְרִים בְּבֵית. בְּמָה עֲצִים
 בָּנִי?

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 10 lautet:

Ich werde nicht in Menschenhände fallen. Er wird in die Gewässer fallen.
 Ich gehe meinen Vater befragen. Du wirst gehen die Kamele hüten. Geh, schließe
 die Türe! Sie traten an die Türe heran um sie zu zerbrechen. Die Kriegerleute
 traten an dem Turm heran, um ihn im Feuer zu verbrennen.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 10:

1. Rätsel: Last, Mast, Gast, Raft.
2. Wortgleichheitsrätsel: Mai, Maikäfer. Vornehmen, vornehmen. Buchen, buchen.
 Rechenrätsel: $18 = 4 + 6 + 8$; $\frac{4}{2} = 2$; $\frac{6}{3} = 2$; $\frac{8}{4} = 2$
 Hebräisches Rätsel; עַת — עו זֶגֶה — זֵית.

Rätsel.

Rebus:



Achtet auf die Länge der Nehen.

N. Feder.

Rätsel:

In Kamenitz an der Linde, im Schloßgarten des „Baron v. Geynmüller“
Stand ich vor einem Baum, versunken in Betrachtung, in stiller,

Mit einem Nige

Wischte ich weg des Baumes Spitze.

Als dies war geschehen,

Da hab ich in den Baum gesehen.

Nun nenne mir, ich will es dir danken,

Den Baum, den ich sah in Gedanken.

G. König.

Dreißilbige Charade.

Meine erste ist nicht klein, meine zweite, betont recht fein,
Schreckt vor keiner Gefahr, ist jeder Feigheit bar.

Meine erste und zweite mit Edelmut verwandt,

Verzeiht Unrecht und Beleidigung leicht und gewandt.

Meine zweite und dritte hat jedes Kind tief ins Herz geschlossen,

Und liebt es treu und unverdrossen,

Keinen größern Schatz es kennt,

Als was zwei und drei ihm nennt.

Mein Ganzes eine Frau, die Kind und Kindeskind gesehen,

Und viele Jahre, so da kommen und vergehen,

Die viel erfahren, und reich an Jahren.

G. König.